

Vincent Thuet, unser neuer Querflötenlehrer

Die Anfänge

Unsere Eltern in Mulhouse haben immer Musik gemacht, aber nicht professionell. Mit acht Jahren wurde ich am Musikverein zum Unterricht angemeldet, zuerst zu Solfeggio und Blockflöte, dann war es an der Zeit, sich für ein Instrument zu entscheiden. Zuerst wollte ich Helikontuba (riesig!) spielen, dann schwankte ich zwischen Horn und Fagott, und schliesslich wurde es die Querflöte (etwas divers, aber es gibt einen gemeinsamen Nenner...).

Nach ein paar Jahren sagte die Lehrerin, sie könne mir nicht mehr so viel beibringen und brachte mich zu ihrem eigenen Lehrer – Daniel Morlier. In dieser Zeit kam mir der Gedanke, dass die Musik mein Beruf werden könnte. Und da wurde die Musik wichtiger als alles andere.



Dann wurde ich in Mulhouse am Conservatoire aufgenommen. Die erste Lehrerin dort war eher uninteressiert, sie wäre wohl lieber Solistin geworden wie ihr berühmter Bruder. Sie gab nur negative und dumme Kommentare wie "mit so einem hässlichen Klang solltest du eher Jazz machen" oder "mit so einer schlechten Intonation könntest du Barockflöte spielen". An den Konservatorien in Paris hatte ich damals mit noch keine Chance. Ich dachte, die Lehrer würden mein Potenzial sehen, aber das war leider nicht der Fall. Andere

Bewerber waren einfach besser.

Mit 18 war auch meine Motivation gesunken, und so kam ich zu meinem zweiten Instrument, dem Fagott. Für dieses Instrument habe ich sehr gute Lehrer gefunden, engagiert, begeistert, kompetent, idealistisch und gerne unterrichtend. Nach dreieinhalb Jahren hatte ich das Diplom an einer staatlichen Musikschule – bei Pascal Gallois –, aber trotzdem hat mich irgendwann die Flöte wieder gerufen. und ich habe schliesslich in Strassburg mein Flötendiplom gemacht und noch bei Patrick Gallois weiter studiert.

In Strassburg durfte ich zum ersten mal in einem professionellen Orchester spielen, wovon ich schon seit Jahren geträumt hatte, und von da an habe oft als

Aushilfe in Orchestern gespielt.

Dann fingen auch die Wettbewerbe an. Auf nationaler Ebene habe ich Preise gewonnen, aber ich wollte unbedingt bei den grossen internationalen erfolgreich sein. Nun ich war schon nicht mehr so jung, um die 28, als ich das Niveau erreichte, um an solchen mit guten Chancen teilzunehmen. Aber...

Zum Nullpunkt

Durch das verbissene und mechanische Üben entwickelte sich in einer Hand Dystonie. Mit dieser Bewegungsstörung konnte ich nicht mehr Flöte spielen. Osteopathie und Arztbesuche haben nur ein wenig geholfen, oder es wurde sogar noch schlechter.

Eigentlich musste ich mich alleine durch diese Krise durcharbeiten. Sehr langsam und entspannt spielen, zuerst einmal ganz einfache Übungen machen und ganz einfache Stücke spielen, das hat geholfen. Und natürlich wurde mir vieles klar. Nach fast zwei Jahren begann ich wieder Fortschritte zu machen und ich wusste, dass ich auf dem guten Weg war. Heute kann ich wieder alles spielen, was ich will. Ich würde das alles nicht noch einmal von Anfang durchmachen, aber trotzdem, es gehört zu mir, es war eine spannende Zeit mit großen Fragen: Wie übt man und warum? Was ist eigentlich die Musik für mich?

Lehrer hatte ich in dieser Zeit nicht, und es ist auch fraglich, ob sie mir hätten helfen können. Denn meiner Erfahrung nach sind die "grossen" Lehrer generell sehr begabte Schüler gewesen und mussten sich keine grossen Gedanken machen. Sie wissen meistens nicht, wie sie es machen. So sind sie auf Krisen bei sich oder ihren Schülern nicht vorbereitet – die meisten interessiert es auch nicht. Bei denen werden nur die technisch hochbegabten Studenten gefördert, von den anderen hören viele schon während des Studiums oder direkt danach auf.

Durch den Nullpunkt – danach ist alles anders

Unterrichten sah ich am Anfang eher als eine Pflicht: Teilen! Weitergeben, was man bekommen hat... Die Begeisterung kam später. Ich wollte auf jeden Fall immer ein Musiker sein, der unterrichtet – nicht ein Lehrer, der manchmal musiziert. Ich glaube, ich war auch am Anfang kein schlechter Lehrer, auch wenn ich sicher Fehler gemacht habe, aber durch die Erfahrung der Dystonie und natürlich durch die Unterrichtstätigkeit über Jahre habe ich mir viel mehr Gedanken darüber gemacht, wie man lernt und was ich den Schüler wirklich beibringen sollte. Heute ist das Ziel (z.B. ein bestimmtes Stück in einem bestimmten Tempo spielen zu können) nicht mehr das Wichtigste. Morgen besser als heute: das ist gut, und vor allem entspannt und nicht in Überforderung. Flötespielen ist wie ein Singen mit anderen Mitteln. Ich versuche, die Schüler

anzuregen, die Musik innerlich zu erleben, den Fluss, die Intervalle und so weiter. Auswendig, nach Gehör und nach Gefühl zu spielen ist gut, zunächst trauen sich viele Schüler das nicht, aber schliesslich ist es eine natürliche Art, zu musizieren. Früher war ich mehr Flötenlehrer, und die Musik gehörte dazu. Ich vergesse zwar die Flötentechnik nicht, aber mein Ziel ist heute vor allem das musikalische Gefühl und Verständnis zu erwecken.

Schubert wird der Satz zugeschrieben "Wer die Musik liebt, kann nie ganz unglücklich werden." Nicht "Spas", sondern tiefere Freude ist mein Ziel, und das musikalische Erlebnis trifft meinen Kern, mein Wesentliches. Diese tiefere Freude, die möchte ich meinen Schülern auch ermöglichen. Das geht natürlich nicht ohne eine gewisse Übepraxis.

Atmen!

Ein grosses Thema ist bei uns die Atmung. Während manche darin einen Nachteil sehen, hat es doch auch einen Vorteil, dass wir uns mit dem Atem befassen müssen. Denn die Musik selber atmet ja auch, unser Atem kann mit der Musik in Übereinstimmung kommen. Ein Pianist *könnte* auch spielen, ohne zu atmen, er könnte sogar phrasieren und gestalten, ohne musikalisch zu atmen. Wir als Bläser *müssen* es, das heisst uns stellen sich ganz natürlich Fragen wie: Wo geht die Melodie hin? Wo hat sie Abschnitte? Was wird zusammengefügt, was wird getrennt? Ähnlich wie in der Sprache kann man auch bei uns von Kommas, Punkten, Worten, Satzgliedern, Sätzen, Abschnitten und Kapiteln sprechen. Dabei gibt es oft nicht eine einzige gute Lösung. So lasse ich die Schüler gerne ausprobieren und eine Lösung selber finden, die überzeugt.

Zusammenfassung des Gesprächs: Stefan Abels